

Nauja Kleist & Dorte Thorsen (Hg.): *Hope and Uncertainty in Contemporary African Migration*. New York, US-NY, & London: Routledge 2017, 200 Seiten

Die Frage, warum sich Menschen, insbesondere aus Afrika, trotz aller Unwägbarkeiten und Risiken auf den gefährlichen Weg einer Migration begeben, wird im öffentlichen Diskurs mit dem Verweis auf Armut und ökonomische Perspektivlosigkeit meist nur oberflächlich erörtert. Der vorliegende Band nun nimmt die gelebten Hoffnungen und Unsicherheiten der Akteur\*innen in Migrationsprozessen in den Blick. So gibt er wichtige Impulse für die akademische und, so bleibt zu hoffen, auch öffentliche Debatte.

Er versammelt neben einer konzeptionellen Einleitung der Mitherausgeberin *Nauja Kleist* neun empirische Beiträge aus verschiedenen Regionen Afrikas. In drei Themenblöcken, die Hoffnung 1) lokal verorten sowie als 2) Zukunftsdimension und 3) existenzielle Erfahrung strukturieren, untersuchen die Autor\*innen internationale Migration, unterschieden nach Süd-Nord- und Süd-Süd-Wanderungen, gehen auf Zwischenstationen ein und analysieren Rückkehrprozesse. Angelehnt an theoretische Überlegungen wichtiger Vordenker wie Ernst Bloch, Ghassan Hage und Hirokazu Miyazaki ist die Reziprozität zwischen zukunftsbezogener Ungewissheit (Unsicherheit) und kollektiv verhandelter sowie individuell antizipierter sozialer Mobilität durch Migration (Hoffnung) der zentrale gemeinsame Bezugspunkt. Hoffnung und Unsicherheit sind so zwar auf die Zukunft gerichtet, jedoch zentrales Moment der Gegenwart. Mit einem ethnographisch fundierten Blick auf emische Perspektiven gelingt es den Autor\*innen, deren Nuancen in den je spezifischen lokalen Kontexten herauszuarbeiten, insbesondere dann, wenn sie die Wirkungen freiwilliger oder erzwungener Rückkehr erörtern.

Der Bedeutung musikalischer Identitätsstiftung unter Jugendlichen, die während des bewaffneten Konflikts in der Côte d'Ivoire zu Beginn der 2000er Jahre zur „Rückkehr“ in das Heimatland ihrer Eltern Burkina Faso gezwungen wurden, widmet sich *Jesper Bjarnesen*. Während ihre Etablierung in Burkina Faso mit zahlreichen Unwägbarkeiten (wie dem unsicheren Zugang zu Jobs und der mangelnden Akzeptanz unter der einheimischen, nicht-migrierten Bevölkerung) verbunden ist, entwickeln die jungen Menschen mit der performativen Einverleibung ivoirischer Musik sowohl Ausdrücke der Zugehörigkeit untereinander als auch soziale Bindungen in Burkina Faso. Dabei wurde der Musikstil Zouglou einem Bedeutungswandel von politisch-ökonomischer Kritik und Instrumentalisierung in der Côte d'Ivoire zu migrantisch-burkinischer Selbstvergewisserung unterzogen und wird für die Jugendlichen so zu einer hoffnungsvollen Ressource, der Stigmatisierung und Marginalisierung in Burkina Faso zu entfliehen. Zouglou hat sich zum Ausdruck einer modern-kosmopolitischen Orientierung unter der jungen Generation entwickelt, wodurch insbesondere die „Rückkehrer\*innen“ soziale Anerkennung in ihrer Alterskohorte sowie die Aufmerksamkeit lokaler Eliten erfahren, die ihnen beispielsweise den Zugang zu beruflichen Netzwerken verschafft. Diese Musik bietet einen Ausweg aus erlebter Unsicherheit und materialisiert die Hoffnung auf soziale und ökonomische Inklusion.

*Hans Lucht* diskutiert Hoffnung in Verbindung mit der Erfahrung von Verlust und Tod unter ghanaischen Migrant\*innen in Niamey (Niger). Viele von ihnen warten hier auf ihre gefährliche Weiterreise durch die Sahara nach Libyen und von dort nach Europa. Sie treffen auf hier Gestrandete, auf aus Nordafrika Abgeschobene oder auf vor Gewalt und Kriminalität geflohene Landsleute. Für alle ist das Warten eine existenzielle Erfahrung. Verzweiflung, der drohende Verlust von Würde und Tod sind allgegenwärtig und durchdringen die Lebenswelten der Menschen. Lucht zeigt, wie sich Migrant\*innen, denen oft nicht viel mehr geblieben ist als das bloße Dasein, in dieser Atmosphäre die Hoffnung auf ein besseres Leben erhalten. Diese Hoffnung verleiht Sinn, sie zu verlieren, bedeutet das Eingeständnis des Scheiterns, das Ende. Existenzieller als der drohende physische Tod ist jedoch der soziale Tod, etwa im Falle einer mittellosen Rückkehr nach Ghana Erwartungen zu enttäuschen und eine Bürde für die Familie zu werden. Migrant\*innen nehmen dagegen den möglichen Verlust ihres Lebens auch deshalb in Kauf, weil sie so der Verzweiflung letztendlich entrinnen und auf etwas (unspezifisch) Besseres hoffen können, das die Risiken der Migration rechtfertigt.

Im abschließenden Beitrag zu abgeschobenen ghanaischen Migrant\*innen knüpft *Nauja Kleist* an die Tragik erzwungener Rückkehr aus dem Sahel an. Während für viele von ihnen die mittellose Rückkehr nach Ghana die existenzielle Erfahrung eines sozialen Todes bedeutet, erhalten auf ihre Abschiebung vorbereitete Migrant\*innen in der Heimat durchaus Respekt und Anerkennung. Diese wird ihnen zuteil, wenn sie während der Migration Geld verdienen und wertgeschätzte Güter erwerben und mit ihrem stets gepackten Koffer zurückkehren konnten. Kleist gelingt so eine Differenzierung bezüglich des den Abgeschobenen verbreitet zugeschriebenen Opferstatus. Die Bewertung von Migration anhand materieller Kriterien erfüllt zudem eine wichtige soziale Funktion: Während der Verlust von Würde das Scheitern von Migrant\*innen als persönliche Unzulänglichkeit individualisiert, bestätigen erfolgreiche Rückkehrer\*innen die Möglichkeit eines besseren Lebens durch Migration und tragen so zur Reproduktion kollektiv verhandelter Hoffnung in Ghana bei.

Insbesondere in der Bewertung der Rückkehr, wenn Erwartungen bedient und Versprechen eingelöst werden müssen, zeigt sich Migration in den Beiträgen als zentrale moralische Erfahrung (s. auch den Aufsatz von *Sylvie Bredeloup*), deren Problematik mit Blick auf die vielen traurigen Schicksale von Rückkehrer\*innen deutlich wird. Fernab von jeder Romantisierung ergründet dieser Band so die innewohnende soziale und existenzielle Dramatik in Migrationsprozessen, ohne dabei das Potenzial von Migrant\*innen zu negieren. Komplettiert hätten ihn ein oder zwei zusätzliche empirische Beiträge zu internen Migrationen innerhalb eines afrikanischen Landes oder zur Mobilität sogenannter *highly-skilled* Migrant\*innen. Dass sich die Beiträge vornehmlich auf die junge Generation konzentrieren, bedeutet dagegen keine verengende Perspektive. Vielmehr spiegelt dies aktuelle Debatten in der zeitgenössischen ethnologischen Afrikawissenschaft in einer Weise, die sowohl für Migrations- als auch Jugendforscher\*innen bereichernd ist.

*Christian Ungruhe*

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.13>